



Galgenhumor.
Bettler: Haben Sie nicht ein Übertragenes Gewand für mich? Scham's, ich fange schon an, stellenweise ein Luftbad zu nehmen.

— Auf eins heraus. Wirth (zu einem vorübergehenden Bekannten): Ach, sieh da, Herr Sekretär, wollen Sie nicht etwas näher treten? Ich muß bedauern, ich darf nach ärztlicher Verordnung nur Wasser trinken! — Nun, nun, ich habe ja auch billigere Sorten Wein!



Die hübschen Finger.
Chef (zu seiner Buchhalterin): Es ist nicht meine Gewohnheit, meinen Angestellten immer auf die Fingergelbe zu sehen; aber bei Ihnen, Fräulein Jise, ihne ich es doch gar zu gern.

— Bei der Rektutenaushebung: Arzt: Haben Sie irgend einen Fehler? — Rektut: Ja, ich bin sehr kurzschichtig! — Arzt: Wie wollen Sie das beweisen? — Rektut: Sehr leicht! Sehen Sie diesen Nagel dort oben an der Decke? — Arzt: Ja! — Rektut: Na, ich seh' ihn nicht!



Schaulpielerin (zur Jofe): Das ist ja reizend!... Da schied mir Herr Oberleutnant, da er mich gestern als Kameliendame gesehen, das große Buttel! (zum Buttelchen) Ja, was soll aber noch das kleine Buttel hier bedeuten?
Bursche: Ist war gestern Abend noch im Theater?

— Boshaft. Schriftsteller: Ich bin erst 21 Jahre, habe aber bereits 9 Tragödien, 17 Lustspiele und 21 Romane geschrieben. Welches halten Sie wohl für mein bedeutendstes Werk? — Kritiker: Jedenfalls Ihr Mundwort!



Madame: Wir haben bis jetzt auf dem Lande gewohnt. Stellefuchendes Dienstmädchen: Ja ja; das habe ich Ihnen gleich angesehen!

— Er weiß sich zu helfen. Erster Kommiss: Warum hast du gestern im Wirthshaus ein Hoch auf unsern Chef ausgebracht? — Zweiter Kommiss: Weil er auf meinem Hut gestehen hat.

— Nobel. Herr (sch beim Besuche eines großen Hotels erkundigend): Ist hier nicht ein Herr Meier aus Lugezdorf abgestiegen? — Bedienter: Unser Herr sind alle aus Berlin, New York und Paris!

— Aus dem Gerichtsaal. Richter: Können Sie es beweisen, daß Sie infolge der erhaltenen Verlegung längere Zeit arbeitsunfähig waren? — Kläger: Jamohl! Sehen Sie doch in meinen Papieren nach... Ich bin ein ganzes Jahr lang nicht bestraft worden!



Auch ein Künstler.
Kasse Dir doch die Haare schneiden, Junge — es ist höchste Zeit! — Aber Herr Oberlehrer, ich bin doch in einer Kunstbutterfabrik!

— Im Concert. Sehen Sie bloß, wie affektirt der Dirigent latirt. — „Ja, is das reine Dirigitert!“
— Vom Kasernenhof. Wachmeister (zum Rekruten, der wiederholt vom Pferde fällt): Sie sind ja das reine Börsenpapier! Sie steigen und fallen!



Letzte Hoffnung.
Räuber (auf die abgenommene Uhr sehend): Was, schon halb sieben?
Tourist: Ja freilich!... Wollen Sie denn noch nicht Feierabend machen?

— Faule Ausrade. Herr Hauptmann, ich bitte ergebenst um Urlaub; ich muß nach Hause. — Hauptmann: Und warum? — Rekrut: Ich habe zu Hause eine alte, blinde Großmutter, die möcht' mich gerne seh'n!
— Klaffsch. A.: Endlich hat mir meine Frau nach zehnjähriger Ehe einen Jungen geschenkt. Wir wissen nur noch nicht, wie wir ihn nennen sollen. B.: „hm, nennen Sie ihn doch Jolani.“ A.: „Jolani?“ B.: „Ja — spät kommt er, doch er kommt.“



Thereses Möbel.
„Na, Dein Grammophon macht Dir wohl viel Spaß?“
„Ja, aber elend theuer! Kostet mich jährlich einhundertzwanzig Mark.“
„Wie?“
„Ja, um so viel hat mich der Gaussherr deswegen gesteigert.“

— Aus der Schule. Lehrer: Toni, was ist dein Vater? — Schülerin: Weidlich. — Lehrer: Das meine ich nicht. Was er vorher war, frage ich? — Schülerin: Tobi, Herr Lehrer. — Lehrer: Aber Wädel, du verstehst mich ja noch nicht. Was war denn dein Vater früher? — Schülerin: Lebendig, Herr Lehrer.



Basistrafen-Böhl.

Ein amerikanischer Studentenfreud.

Von Ernst R. Köpfer.

Im flimmernden Sonnenschein lag die kleine Bahnstation da. Eben fuhr das wohlbekannte Dog-Cart von Villa Lindenhof vor, dem Frau Werner und ein großes, schlantes Mädchen entgegen. Während sie den Zug erwartend den Perron auf und ab gingen, gab die ältere Dame dem Mädchen die letzten Rathschläge.

„Also, mein Kind, sei nur ganz unbesorgt, es ist zwar sehr lästig, daß du in Willamsthal umhertreiben mußt, aber Herr Dresser wird dich auf den anderen Zug bringen. Und vergiß nicht — deine Tante muß dich im September wieder besichtigen! Nicht wahr, diese erste Reise war doch nicht ganz so schrecklich, wie du dir sie vorgestellt hast? Liebrigens bist du nicht halb so schüchtern mehr, wie du bei deiner Ankunft warst!“

Da kam auch schon der Zug heran, und die übrigen Gäste der Villa Lindenhof, die im großen Jagdwagen gekommen waren, strömten auf den Perron. Mit schüchternen Lächeln und Händchen nahm das schlanke Mädchen Abschied von allen, zuletzt von Tante Werner mit einem Kuß und herzlichem „vielen, vielen Dank“. Ein großer, vornehm aussehender Herr trennte sich von den übrigen, half dem Mädchen den Zug besteigen und stieg hinter ihr ein. „Rufe, Miß Melville, Miß Dresser!“ veranlagten beide, sich auf dem Perron des Wagens umzudrehen. Ein Schauer von Reistörnern flog auf sie zu, und mit höflichem Anflächeln sangen die vier Herren der Gesellschaft vom Lindenhof den „Hochzeitsmarsch“. Ein weißer Pantoffel flog dem Mädchen an den Arm, ein alter Schuh Mr. Dresser an die Brust.

„Was zum —“ begann Dresser, da wurde ihm der Zwed, den die Zurückgebliebenen beabsichtigten, klar, sie sollten beide für Hochzeitsreisende gehalten werden! Wie sie das mit Reistörnern überhäufte Coups betraten — die Fenster standen offen — wurden sie von den übrigen Reistörnern mit verständnisvollem Lächeln empfangen. Ueber und über erhöhten sich die Reistörner auf einen leeren Sitz. Dresser setzte sich neben sie. „Miß Melville, sieh an erst, diese Reistörner verdienen es zwar nicht, daß ich für sie um Entschuldigung bitte, aber ich muß Ihnen doch sagen, wie leid es mir thut, daß Sie in solche Verlegenheit kommen.“ Da trat der Schaffner ein und hielt ihm ein riesiges Buttel rother Brautrotten, mit langen, weißen Seidenbändern verziert, ein richtiges amerikanisches Hochzeitsbuttel, hin. Das war das höchste! Die Blumen zum Fenster hinauswerfen, aufspringen und in den Rauchwagen hüpfen, war ein für die armen Dresser. Mit süchtigen Seitenblick sah er nur noch, wie Miß Melville in Thränen ausbrach.

Im Rauchwagen hüpfte Fred Dresser sich in eine mächtige Rauchwolke und überlegte. Natürlich hat sich Miß Werner diesen faulen Wit ausgedacht, nachdem er gehört, daß seine Mutter sich hat, Miß Melville in Schutz zu nehmen. Frau Werner wird nicht schlecht wütend darüber sein, weil sie das Mädchen eingeladen hat, um es von seiner Schüchternheit zu kurieren! Was soll ich aber nur mit dem Mädchen anfangen? Reichen wir noch eine Befähigungsgarrie, dann muß ich wieder zu ihr zurückgehen...

Miß Margaret Melville wäre am liebsten dem Buttel durch's Fenster nachgeflogen — nach diesem Affront! Tante Werner war natürlich ganz begeistert daran. Sider war wieder der schlanke Miß Werner der Urheber, der immer allerlei Streiche machte. Sie erinnerte sich jetzt, Lachsalben und Furras, die gestern aus dem Billardzimmer kamen, gehört zu haben. Da hatten sie es gewiß ausgeheckt. Wie konnte man nur so grausam sein! Und Miß Melville sah ganz wie eine Neuwermählte aus, als sie so in ihr Zahntuch schluchzte.

Nachdem Fred Dresser seine Cigarette zu Ende geraucht, nahm er alle Kraft zusammen und ging wieder zu Miß Melville. Bei seinem Anblick ließ die junge Dame rasch ihr Taschentuch in der Hand verschwinden und blühte ihm lächelnd entgegen. „Gott sei Dank!“ dachte Dresser und begann, sich neben sie zu setzen. „Miß Werner denkt immer, er sei noch auf der Universität. Was er da für Streiche ausgeführt hat, können Sie sich gar nicht denken. Er war der Jüngste von uns, aber auch der Schlimmste.“ Nun erzählte Dresser anfangs allerhand Studentenfreude, dann von seiner letzten Sommerreise in Norwegen, und sah mit Vergnügen, wie Miß Melville's Miene sich aufhellte, oft ein Lächeln ihren Mund umspielte, und mehrmals sprach er zu sich: „Wie reizend sie ist.“ So kam es, daß auf der Station, wo der Zugwechsel stattfand, ein nunter lächelndes Mädchen und ein fröhlich dreinschauender Herr der Coups entfielen, und so gewohnt hatte Dresser keine Dame von einem Zug auf den anderen eskortirt, daß sie nichts davon bemerkt hatte, wie

ihre Koffer herübergebracht wurden. Aber Dresser hatte es wohl bemerkt und wie sie ausliefen: jeder war bedorrt mit einem riesigen weißen Satin-Herzen; auf dem seinen war bedorrt zu lesen: „Wir sind toeben getraut worden“, auf dem ihren: „Wir sind so glücklich!“ Dresser verschwand einen Augenblick und ließ wütend das „Hochzeitsgewand“ der Koffer entfernen. Daran erinne ich Miß's Raffinirtheit, dachte er, wie er zu Miß Melville zurückkehrte, an die Koffer hätte ich wirklich nicht gedacht! Aber es sollte noch besser kommen! Raum hatte er neben seiner Dame Platz genommen, da schritt der Schaffner, ein offenes Telegramm in der Hand haltend, durch den Zug. Er las es laut vor, und eine Lauselbe antwortete ihm. In der Nähe des Paares wiederholte er seine Botschaft. Ein Telegramm mit unleserlicher Adresse, unterzeichnet Miß. Es lautete: Vater wütend, Mutter außer sich, kehrt heute Abend zurück, und alles wird verziehen.“ Unwillkürlich sprang Dresser auf, worauf der Schaffner ihm das Telegramm hinreichte. „Es ist nicht für mich“, rief Dresser, „ich weiß gar nichts davon, aber wehe Ihnen, wenn Sie es so einmal lesen!“ Er trat mit dem Schaffner beiseite und erklärte ihm die Situation. Zu seinem Erstaunen fand er Miß Melville ganz gefaßt, als er sich wieder zu ihr setzte. „Ich will mich von diesem gräßlichen Menschen nicht mehr außer Achtung bringen lassen“, sprach sie lächelnd, „aber rächen werde ich mich, fürchterlich rächen!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein, Miß Melville“, erwiderte Dresser, „ich weiß noch nicht wie, aber die Büchsen sollen mir hüßen für diesen Streich.“ — Mir war er übrigens gar nicht so unangenehm“, fügte er hinzu.

„Mir auch nicht“, gestand Miß Melville, „aber denken Sie nur, wenn jemand im Zuge gewesen wäre, der uns gekannt hätte!“

„Das wäre riesig fatal gewesen! Gott sei Dank, jetzt ist nichts mehr zu befürchten. Aber ich würde mich gern persönlich in Rosenthal erkundigen, wie Ihnen die „Hochzeitsreise“ bekommen, wenn Sie gestatten?“

„Meine Tante wird Sie gewiß willkommen heißen, vielleicht kennen Sie sie: es ist Frau Thompson. Aber nicht wahr, Sie erzählen nichts von diesem schrecklichen Spah? Mein Onkel würde mich fürchterlich damit necken!“

„Dann werde ich Heßes Schweigen beobachten“, versprach Dresser. „Darüber werden die Büchsen sich übrigens am meisten ärgern, denn sie wüßten doch gerne wissen, wie wir um Streich auskommen.“ Miß Melville, die war die schönste Hochzeitsreise, die ich noch je gemacht habe!“

„Haben Sie schon viel Erfahrung darin?“ neckte diese.

„Das ist grausam, Miß Melville!“ erwiderte Dresser lachend, und munter entfielen beide in fröhlicher Laune auf ihrer Endstation dem Zuge.

„Ein reizendes Mädchen“, murmelte einer der Mitreisenden, ihnen nachblickend, „aber er sieht ganz aus wie ein Entführer.“ Er zweifelte nicht im geringsten daran, Zeuge einer „Entführung“ gewesen zu sein...

Diesen Reistörnern setzen wir an einem heißen Augusttage mit einer älteren Dame die Stufen zur Baranda der Thompson'schen Villa in Rosenthal hinaufführend.

„Liebe Miß Margaret, ich habe Ihnen hier Miß Ellis mitgebracht“, sprach die Dame. „Margaret, gestalte, daß ich dir Miß Ellis vorstelle.“

„Ala“, dachte Ellis, „offenbar ist alles vergeblich.“ Und laut fügte er hinzu: „Ja, habe schon das Vergnügen gehabt, Ihre Fräulein Nichtie früher zu sehen. Hoffentlich habe ich auch die Ehre, Ihren Gatten kennen zu lernen“, wandte er sich an Miß Melville. Diese erröthete bis über die Ohren, als sie erwiderte: „Aber ich bin ja gar nicht verheirathet!“

„Unmöglich, Margaret Melville kann das nie und nimmer gewesen sein.“

„Ich weite meinen Kopf, daß sie es war. Ich sah ihr gegenüber zwei Stunden lang, und beide haben mir viel Spaß bereitet. Sie hätten nur sehen sollen, wie roth sie ward, als ich heute die Hoffnung aussprach, ihren Gatten kennen zu lernen. Mißtref Thompson rettete die Situation, indem sie sagte, es sei ein tomischer Irrthum meinerseits.“

„Das ist es auch“, sprach Mr. Winter überzeugend.

„Es stimmt ganz genau mit der Zeit“, fuhr Ellis unbedirrt fort. „Ich habe gehört, sie ist jetzt drei Wochen hier, und vor drei Wochen sah ich sie in jenem Zuge. Es war am 20. Juli, ich erinnere mich genau.“

„Es ist höchst unwahrscheinlich, aber Sie können es immerhin meiner Frau erzählen“, schloß Mr. Winter das Gespräch.

Im Thompson'schen Hause herrschte in den nächsten Tagen eine sonderbar gespannte Stimmung. Es schien etwas in der Luft zu liegen. Selbst Margaret merkte das, aber sie war zu schüchtern, um der Ursache nachzuforschen. Nicht so ihre Tante Mrs. Thompson. Am nächsten Sonntag nach der Kirche thatte sie Mrs. Winter einen Besuch ab, und erst auf Umwegen, dann direkt auf ihr Ziel losgehend, hatte sie bald den Grund dieser merkwürdigen Spannung entdeckt, das war Mr. Ellis' Ueberzeugung begründete Gerücht, Margaret sei mit Mr. Fred Dresser „durchgebrannt“. Halb wütend, halb lachend eilte sie nach Hause, und nach einer ersten Unterredung mit Mr. Ellis gingen so dringende telegraphische Aufforderungen an Dresser und Miß Melville, sofort nach Rosenthal zu kommen, ab, daß beide Herren mit dem nächsten Zuge eintrafen. Da gab es denn eine heftige Konferenz und eine schwere halbe Stunde für Miß Werner. Mr. Ellis aber schmer, nie mehr seinen eigenen Augen zu trauen, wenn auch noch so viele Beweise vorlägen.

Margaret, die diesen ganzen Tag ihr Zimmer nicht verlassen hatte, sah am nächsten Morgen unter einer großen Ullme und schaute träumerisch hinaus auf die blaue See. Da tänzelte Schritte, und Fred Dresser setzte sich neben sie auf den Felsen. „Margaret, ich bin gekommen, mir Ihre Antwort zu holen!“ sprach er ruhig. „Aber die einzige Antwort war eine tiefe Röthe, die Margaret's reizendes Gesicht überzog.“

„Sie sind zwar nicht halb so schüchtern mehr wie früher“, fuhr Dresser fort, „doch sehr geschäftig sind Sie noch immer nicht. Aber wenn Sie nicht reden mögen, bitte, sehen Sie mich einmal an. Ich glaube, ich kann in Ihren Augen lesen — und ich denke — ich denke — es wird kein „Nein“ sein, Geliebte, Margaret — ist es „Ja“, Angebetete!“

Da jog er sie an sich, und sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter.

„Ja“, stammelte Margaret, und necklich fügte sie hinzu „Ich habe jetzt solchen Geschmack gefunden an Hochzeitsreisen!“

Die Waffenfabrik des Urmenschen.

Jedermann hat wohl schon einmal in einem Museum Waffen oder Theile von Waffen, wie sie die Urmenschen führten, gesehen, Messer, Dolche, Lanzen und Pfeilspitzen aus Feuerstein. Und wer diese oft sehr schön geformten Dinge sah, der wird sich auch gefragt haben, wie es jenen primitiven Menschen möglich war, das spröde Material ohne Metall so gut zu verarbeiten. Auch in unseren Zeiten hat man den Feuerstein bearbeitet, man brauchte ihn für die Steinschloßgewehre, die noch in den Bestreungrüben gebraucht wurden, aber man hatte stärkere Mittel zur Verfügung, mit denen man schlagen und spalten konnte. Unsere Vorfahren werden aber ihre Waffen wahrscheinlich nicht durch den Schlag, sondern durch den Druck angefertigt haben, so darf man wenigstens annehmen, wenn man sieht, wie heutzutage unwillkürliche Stämme ihre Waffen herstellen. Die Feuerländer oder die Eingeborenen der Insel Honolulu, die allerdings den Feuerstein nicht kennen und stattdessen eine Art Grinpan oder aufgefundenen Glascherben verwenden, stellen eine Pfeil- oder Lanzenspitze folgendermaßen her. Sie umwickeln mit einem Zipfel des Fells, das sie bearbeitende Kante und nehmen es in die linke Hand. Als Werkzeug dient ein Thierhaken, besser aber ein Ende fest auf die äußerste Kante des Feuersteins gepreßt wird, und sprengen durch einen Druck abwärts und ein wenig seitwärts abwärts auf der War- und Mittelfeile größere Stücke muschelförmiger Gestalt ab. Dann werden mit vorsichtigerem Druck kleinere Stücke abgeprengt, so daß schon die Form der Spitze in rothen Umrissen erscheint. Schließlich werden die kleinsten Splitter abgeprengt und Widerhaken angebracht. In 25 Minuten ist die Arbeit beendet, und bei den Urmenschen wird sie schwerlich länger gebauert haben.



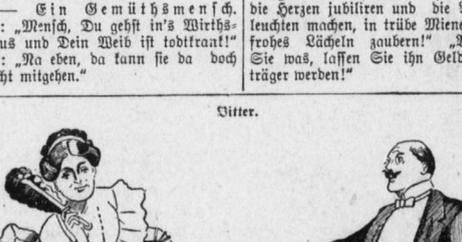
Heirathsandidat: Warum halten Sie denn die Hand auf das Bild der feinsten Dame, die ich heiraten soll? Heirathsvermittler: Ja, wissen Sie, es ist besser, wenn ich sie Ihnen nach und nach zeige.

— Höflicher Wunsch. Als der fremde Missionar seine Ansprache beendet hatte, empfahl er in anderer Weise die Kollekte. Mit anderen Worten auch ein feiner Knabe heran, eilte auf den Missionar zu und sprach: „Ach bitte, Herr, Ihr Vortrag hat mich sehr interessiert, und —“
— Unter Kollegen. „Unter Kollegen“, rief er, „ich bin ein Mann, der seinen eigenen Wert zu schätzen weiß.“
— D. Wunder. „Nun, bei Euch der fremde Missionar seine Ansprache beendet hatte, empfahl er in anderer Weise die Kollekte. Mit anderen Worten auch ein feiner Knabe heran, eilte auf den Missionar zu und sprach: „Ach bitte, Herr, Ihr Vortrag hat mich sehr interessiert, und —“
— Unter Kollegen. „Unter Kollegen“, rief er, „ich bin ein Mann, der seinen eigenen Wert zu schätzen weiß.“
— D. Wunder. „Nun, bei Euch der fremde Missionar seine Ansprache beendet hatte, empfahl er in anderer Weise die Kollekte. Mit anderen Worten auch ein feiner Knabe heran, eilte auf den Missionar zu und sprach: „Ach bitte, Herr, Ihr Vortrag hat mich sehr interessiert, und —“



Arzt: Wenn Sie nicht nach meiner Vorschrift leben, dann ist all meine Mühe umsonst.
Patient: „Herr Doktor, Sie werden sich hüten und mich umsonst behandeln.“

— Raucher- Standpunkt. „Wer ist der Herr, den Du eben gegrüßt hast?“ — „Ach niemand! Aber er hat immer Feuer.“
— Frage. Geizhals (aus einem alten, zerfetzten Strumpf das Geld zählend): „Wenn 'r nur a Geld hät', daß 'r mir an neuen Strumpf kaufen könnt!“
— Ein Gemüths Mensch. A.: „Mensch, Du gehst in's Wirthshaus und Dein Weib ist todtrant!“ B.: „Na eben, da kann sie da doch nicht mitgehen.“



Er: Wahrschastig, wenn alle Narren stürben, wär' es traurig auf der Welt, — dann wollt' ich auch nicht leben.
Sie: „Das würden Sie ja dann auch gar nicht.“

— Gefühlvoll. Herr: Ihre Sporen haben aber 'nen eigenen Klang! — Lieutenant: Seit verließ ich bin, habe sie in wollt man lassen.
— Ein Waschechter. Auf dem Bahnhöf in Strahburger Hauptbahnhof läuft ein eleganter Herr neben dem abfahrenden Portier Schneidewitz und ruft seinem aus dem Fenster sehenden Freund nach: „Alors tu m'éciras, Jean.“ „Was willst' du?“ ruft der zurück. „Tu m'éciras, n'est ce pas.“ „Was willst' du?“ „Gut, Du schreibst mir.“ „Oui, oui George.“ Und beide winkten sich zu, befreidigt über die Verstandigung.

— Ausrede. Sonntagstreiter: Mein — von Ihnen nehme ich keine Pferde mehr — die schleudern einen ja jämmtlich in den Straßengraben! — Pferdebesitzer: Dafür verberge ich aber auch die Pferde zu Schleuderpreisen!
— Auch ein Vergnügen. Erster Geschäftsfreisender: Sie armer Mensch! Sie werden also überall, wo Sie Ihre Waaren anbieten, hinausgeworfen? — Zweiter Geschäftsfreisender: O, das hat gar nichts zu sagen. Die Tour, die ich jetzt mache, ist eigentlich mehr eine Vergnügungsfahrt.



Herr: Dürfte ich noch etwas für Sie bestellen, Fräulein Irma?
Badsch: „Noch nicht, Herr Meier; ich habe nämlich einen fürchterlich schlechten Magen, nach jedem fünften Apfelstücken muß ich eine Pause machen!“